

Die Weiskerische Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und wird am Spätnachmittag ausgegeben. Preis vierteljährlich 1 M. 80 Pf., zweimonatlich 1 M. 20 Pf., einmonatlich 60 Pf. Einzelne Nummern 10 Pf. Alle Postanstalten, Postboten, sowie unsere Auskäufer nehmen Bestellungen an.

# Weiskerische Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Inserate werden mit 20 Pf., solche aus unserer Amtshauptmannschaft mit 15 Pf. die Spaltzeile oder deren Raum berechnet. Bekanntmachungen auf der ersten Seite (nur von Behörden) die zweigespaltene Zeile 40 bez. 35 Pf. — Tabellarische und komplizierte Inserate mit entsprechendem Aufschlag. — Eingefandt, im redaktionellen Teile, die Spaltenzeile 50 Pf.

**Amtsblatt** für die Königliche Amtshauptmannschaft, das Königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Dippoldiswalde.

Mit achtseitigem „Illustrierten Unterhaltungsblatt“ und täglicher Unterhaltungsbeilage.

Für die Aufnahme eines Inserats an bestimmter Stelle und an bestimmten Tagen wird keine Garantie übernommen.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Jehne. — Druck und Verlag von Carl Jehne in Dippoldiswalde.

Nr. 90

Freitag den 20. April 1917 abends

82. Jahrgang

## Viehbezugscheine für Fleischer.

Auf Viehbezugscheine für Fleischer des hiesigen Bezirks können mit Genehmigung der Ortsbehörde auch die in das Schlachtviehkataster eingetragenen Viehstücke abgegeben werden. Ihre Anrechnung erfolgt, wenn die Abgabe von der Ortsbehörde binnen 3 Tagen hier angezeigt wird. Außerdem ist entsprechender Vermerk im Kataster der Gemeinde erforderlich.

Dippoldiswalde, am 18. April 1917.

Kgl. Amtshauptmannschaft.

## Reisig-Versteigerung.

Montag den 23. April nachm. 6 Uhr sollen die im Böden Abteilung 1 (Holzschlag) aufbereiteten

Reisig-Schloten

an Ort und Stelle versteigert werden.

Dippoldiswalde, am 19. April 1917.

Der städt. Forstauschlag.

Drucksachen für Gemeindebehörden fertigt Buchdruckerei Carl Jehne

## Vertilches und Sächliches.

**Dippoldiswalde.** Gestern hielt unser neuer Herr Superintendent Michael aus Wügelin bei Dschag mit Familie seinen Einzug in unser mit Blumengewinden geschmücktes Pfarrhaus. Auf dem Bahnhofe von den Herren Oberamtsrichter Dr. Großmann, Kaufmann Linde und Pastor Woson empfangen und in die Stadt geleitet, begrüßten dieselben den neuen Oberpfarrer im neuen Heim namens der Kirchengemeinde mit herzlichen Worten und durch Überreichung eines prächtigen Blumenkorbes. Wie willliche Stützen das alte Pfarrhaus stützen, so stütze und schütze Gottes gnädige Hand unsern neuen Seelenhirten und seine Familie.

— Dr. E. Krüger, Oberlehrer am Gymnasium Albertinum in Freiberg, wurde zum Leutnant d. L. befördert.

— Tiefbekümmert ist die Familie Tischler Richter hier, die von ihren Söhnen Otto und Alfred, beide Unteroffiziere der Schutztruppe in Deutsch-Ostafrika, seit Pfingsten 1915 keine Nachricht hatte. In diesen Tagen traf nun beim hiesigen Roten Kreuz die Meldung ein, daß der jüngere Sohn den erlittenen Verwundungen erliegen sein soll. Doch fehlt noch jede amtliche Bestätigung, und es wäre der viel geprägten Familie von Herzen zu gönnen, wenn sich die Trauerpost nicht bewahrheitete, sondern über beide Söhne durch Bemühungen des Roten Kreuzes erfreuliche Auskunft eingeholt werden könnte.

— Der nächste öffentliche Abendsabend des Militärvereins findet Donnerstag den 26. April im Ratskeller statt. In freundlicher Weise hat sich Herr Holtz, Vorsteher der hiesigen Depostenkasse des Chemnitzer Bankvereins, bereit erklärt, an diesem Abende einen Vortrag „Ueber bargeldlosen Zahlungsverkehr“ zu halten. Ein recht zahlreicher Besuch ist darum zu erhoffen. Da auch wieder der Zeitungsverband an unsere Dippoldiswalder Kämpfer erfolgen soll, wird auf die gütige Mitarbeit aller bisherigen sowie auch neuer Helfer und Helferinnen bei diesem Liebesdienste gerechnet.

— Der Turnverein Dippoldiswalde teilt uns mit, daß seinem Vorturner, dem Unteroffizier Erich Sachse, zurzeit bei der Kgl. Amtshauptmannschaft als Expedient tätig, das Eisenerz Kreuz 2. Klasse verliehen worden ist.

— Verabredungsgemäß hat der Turnverein Dippoldiswalde auch diesen Mittwoch trotz der Ungunst der Witterung seinen geplanten Übungsmarsch ausgeführt. Für alle jungen Leute, die jetzt zum größten Teil ausgehoben worden sind, wäre dieser Übungsmarsch eine gute Vorstufe für ihren künftigen, viel schwereren Beruf ohne Zweifel gewesen. Alle derartigen Übungen bezwecken ja nichts weiter, als die zukünftigen Soldaten auf die an sie gestellten Aufgaben vorzubereiten. Die zwei an dem Übungsmarsch teilnehmenden selbgrauen Mitglieder des Vereins waren ertraut über diese Art Veranstaltungen und bestätigten zu wiederholten Malen den hohen Wert der Turnarbeit auch auf diesem Gebiete. Der Weg von hier führte diesmal über Oberhäuslich nach dem Steinbruch — Zeitdauer 1 Stunde 20 Minuten. Unter frohem Sang rüdte die 20 Mann starke Abteilung 3/4 10 Uhr wieder in Dippoldiswalde ein.

— Nachdem am gestrigen Donnerstagsabend die ziemlich dicke Schneedecke wieder verschwunden war, schnellte es am heutigen Freitag morgen wieder ganz lustig, wenn auch der Schnee sehr wässrig war und nicht lange liegen bleiben wird. Oben im Gebirge, namentlich in den Wäldern, hat man bisher vom Abnehmen des Schnees wenig gehört, im Gegenteil hat jeder Schneefall die Höhe vergrößert, so daß er an manchen Stellen immer noch einen halben Meter hoch liegt. Es wird noch wärmer Tage bedürfen, um alle die Wälder gänzlich zu befreien. Für die Landwirtschaft eröffnen sich unter den jetzigen Umständen keine zoffigen Aussichten für die Zukunft.

**Schmiedeberg.** Mit Beginn des neuen Schuljahres wurde an unserer Schule als Vikarin Fräulein Lüttmann aus Dresden am Montag früh durch Herrn Schuldirektor Radner eingewiesen. Dieselbe hat bis jetzt in Ripsdorf amtiert. Am gleichen Tage wurden 38 Knaben und 37 Mädchen als Neulinge in die hiesige Volksschule aufgenommen. Die Gesamtzahl der Schulkinder beträgt zurzeit 609, die in 14 Klassen von 6 Lehrkräften unterrichtet werden.

— Uebermals zeichnete die Direktion der Firma Sed zwei ihrer Arbeiter, den Feuernann Clemens Fischer und den Borarbeiter Dawald Richter, beide wohnhaft in Dönschken, für eine 25jährige ununterbrochene Arbeits-tätigkeit im hiesigen Eisenwerk aus. Sie erhielten als Geschenk je eine goldene Uhr mit Widmung nebst Reite, welche dieser Tage durch Herrn Prokurist Altmann überreicht wurden.

**Delsa.** Am 18. April wurde der vom hiesigen Frauenverein begründete, durch das Wohlwollen hiesiger Fabrikanten sehr schmuck ausgestattete Kinderhort mit 25 Kindern eröffnet. Eine Dame vom Dresdner Seminar für Kindergärtnerinnen richtete die Hortarbeit ein.

**Possendorf.** Bei dem hiesigen Standesamte kamen im Monat März zur Anmeldung: 5 Geburtsfälle (2 männliche, 3 weibliche), 2 Eheschließungen und 9 Sterbefälle (3 Kinder und 6 erwachsene Personen).

**Pirna.** Am 31. März fiel in den Karpaten der Sohn des hiesigen Bahnhofsvorstehers (vorher solcher in Dippoldiswalde), Fesselballonführer Hans Schröder. Infolge atmosphärischer elektrischer Funtenbildung geriet sein Ballon in Brand. Schröder hatte noch die Geistesgegenwart, den Fallschirm zu benutzen. Dieser kam aber vom Ballon nicht ab, weil sich die Fallschirmseile um das Ballontabel wickelten. Der Absturz geschah aus 1200 Meter Höhe. Am gleichen Tage noch wurde Schröder in R. in der Ballonhalle aufgebahrt. Der Armeeführer, welcher den Absturz Schröders mit angesehen hatte, weite an seiner Bahre und ließ sich über die Einzelheiten berichten. Dann nahm er von Schröder mit den Worten Abschied: „Auch er ist einer von den vielen Helden, die ihr Leben treu bis zum letzten Atemzuge ihrem Vaterlande geopfert haben. Ehre seinem Andenken!“ Am Palmsonntag fand die Beerdigung mit höchsten militärischen Ehren statt. Anwesend waren der kommandierende General und die 4 Divisionsgenerale nebst vielen Offizieren und vielen Hunderten Mannschaften. Nachdem Divisionspfarrer Erasmus sprach der kommandierende General; er hob hervor, Schröder sei zwar nicht im Schützengraben gefallen, aber der Kampf um Deutschlands Sein und Ehre wäre nicht nur ein Schützengrabenkampf, sondern auch ein Kampf in der Luft, unter dem Wasser und über dem Wasser. Ehre sei allen Männern, die ihr Vaterland so heldenmütig verteidigen. Zum Schluß forderte er die Anwesenden zur Nachbesserung in der Treue für das Vaterland bis in den Tod auf. Der Divisionspfarrer schreibt den Eltern, daß Schröder von seinen Vorgesetzten hochgeschätzt, von seinen Kameraden geliebt und von seinen Untergebenen fast vergöttert wurde.

**Schmilka.** Drei freche Burschen überfielen ein Bädermädchen aus Postelwitz auf dem Wege nach Schmilka, entrißten ihr einen Korb mit Kuchen und mißhandelten sie, worauf die Burschen flohen. Sie verfiel in den Kuchern im Walde. Zum Glück konnten die jungen Beglückter festgestellt und verhaftet werden.

**Reißen.** Die Arbeiterin Klara Rädler geriet im hiesigen Jakobswerk beim Einsetzen eines Werkstückes mit den Haaren in die Maschine, die ihr die Kopfhaut glatt herunterriß.

**Markonsstädt.** Der 14 jährige, schulensessene Knabe Blicher, Sohn eines landwirtschaftlichen Anspärners, geriet mit seinem 15 jährigen Bruder in Streit. Im Zorn rief der Ältere dem Jüngeren das Messer in den Leib. Der

Schwerverwundete wurde auf ärztliche Anordnung mit dem Krankenwagen nach dem Stadtkrankenhaus gefahren, woselbst er kurze Zeit danach verstarb.

**Lugau (Erzg.).** Der hiesige Gemeinderat beschloß die Errichtung einer Kaninchenfarm.

**Obernhan.** Ein noch nicht zwölfjähriger Schulknabe stahl bei seinem Hauswirt aus einem verlassenen Koffer, wozu er sich die Schlüssel verschafft hatte, 300 Mark; er vergrub seinen Raub im Garten. Der Verlust des Geldes wurde bald bemerkt und man hatte sogleich Verdacht auf den Jungen. Einen Teil des Geldes hatte er bereits verbraucht, man fand nur noch etwas über 200 Mark im Garten vor.

**Plauen.** Der unter Leitung des Geheimen Regierungsrates Amtshauptmann Dr. Mehnert stehende Bezirksobstbauverein Plauen hat trotz des Krieges einen Mitgliederzuwachs zu verzeichnen. Er zählte 1913 567, Ende 1916 aber 591 Mitglieder. In der jüngst abgehaltenen Hauptversammlung wurden 200 M. zur Anschaffung von Dürrapparaten für Schulen des Bezirks und 200 M. zu Beihilfen für die Anlage von Mustergärten an den Schulen bereitgestellt. Im Verlaufe der letzten zwei Jahre sind durch den Verein 300 Nußbäume an die Mitglieder verteilt worden.

**Baugen.** Der Schaden, der durch das Hochwasser am Dienstag im Spreetale ober- und unterhalb der Stadt angerichtet worden ist, läßt sich erst jetzt ganz überblicken. An den meisten Stellen ihres Laufes ist die Spree aus den Ufern getreten und hat die tiefer gelegenen Landstriche in Seen verwandelt. In Postwitz drang das Wasser in den Keller des neuerbauten Jugendheims ein. In Spremberg mußten Ställe und Wohnungen vor den andringenden Fluten geräumt werden, Straße und Wege wurden vom Wasser überflutet, das auch in Fabrikanlagen eindrang; Brücken wurden fortgerissen. Im Niederdorf, wo die Bewohner an Hab und Gut beträchtlichen Schaden erlitten, bot sich dem Auge ein trauriges Bild der Verwüstung. In Taubenheim wurden einzelne Häuser gänzlich vom Verberz abgetrennt. Die Bahnverbindung nach Lößau mußte eingestellt werden. Die von den Bergen stürzenden Fluten haben Erdreich und Düngung von Feldern mit fortgeführt.

## Aus Feldpostbriefen.

Kf. Im Felde, den 30. 3. 17.

Meine lieben Turngenossen, insbesondere Ihr lieben jungen Freunde, die Ihr Mitglieder werden könnt, wenn Ihr wollt!

Der dritte Palmsonntag, das dritte Ostern im Felde, zum größten Teil mit vor dem Feind, in der glühenden Hitze des Sommers, in der schneidenden Kälte des Winters, in Sumpf und Schlamm, im Regnetagen, wie in dem Tagen der Ruhe, immerfort denke ich, Euch ehemaliger stellvertretender Turnwart, an Euch und dem mit ans Herz gewachsenen Turnverein und vor allem an sein Wohlergehen.

Liebe Turner! Schon manche Lide hat dieser Krieg in Eure Reihen gerissen, schon mancher hat sein junges Leben für das Vaterland gelassen, aber immer wieder haben sich Eure Reihen geschlossen, immer wieder habt Ihr gezeigt, daß auch Ihr aushalten und durchhalten könnt, wenn Ihr wollt. Oder soll es jetzt anders werden? Noch wissen wir nicht, ob der Frieden, der ehrenvolle Frieden, den Ihr wie auch wir ersehnen und wünschen, jetzt oder später kommt. Aber wir wissen, daß das Vaterland frei und auch in den hoffentlich langen Friedensjahren deutsche Männer braucht, die jederzeit bereit sind, für unsere gute Sache einzutreten.

Ihr lieben Freunde! Hart und an Entbehrungen reich ist dieses Leben, das ich nun schon über 2 1/2 Jahre



hier im Felde. Aber eins konnte und kann ich nie vergessen — Auch, unsere Zukunft.

Wie wir hier draußens als unsere Pflicht betrachten, dem Vaterland zu dienen, so sollt und müßt Ihr das gleiche Empfinden haben. Nur dann können wir mit Ruhe, aber auch mit Stolz auf unsern Verein und Werk blühen.

Wie könnt Ihr nun die Erwartungen erfüllen, die an Euch gestellt werden? Nun, in erster Linie dadurch, daß Ihr fleißig und regelmäßig die Turnstunden besüßt und daß Ihr fleißig die Werbetrommel rührt für unsere gute deutsche Turnjugend zu Eurem Besten und zum Wohle des Vaterlandes.

Vorwärts immer, rückwärts nimmer muß auch Euer Wahlpruch sein und bleiben.

Darum werdet aus wackeren Jünglingen nun auch ebenso wackere Mitglieder.

Mit diesem Wunsche und in dieser Hoffnung grüße ich Euch mit treudeutschem „Gut Heil“

Euer V. Scherz.

### Kirchen-Nachrichten.

- Sonntag den 22. April 1917 (Mitt. Domini).
- Dippoldswalde.** Text: Joh. 10, 12—16. Lied 556. Vormittags 8 Uhr Beichte und heiliges Abendmahl in der Sakristei; Pastor Rosen. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst; Pastor Rosen. Vormittags 11 Uhr Kindergottesdienst; Pastor Rosen. Nachmittags 6 Uhr Kriegsveteranen; Pastor Rosen.
- Honnertsdorf.** Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst.
- Schönau.** Vormittags 1/10 Uhr Hauptgottesdienst. Vormittags 11 Uhr Kindergottesdienst. Nachmittags 1/4 2 Uhr Katholismussunde für die Konfirmierten der letzten 3 Jahre.
- Johannesbad.** Vormittags 1/29 Uhr Beichte und Abendmahl. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst. Nachmittags 1/22 Uhr Unterredung mit den Jungfrauen. Abends 8 Uhr Jünglingsverein.
- Altsdorf.** Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst. Vormittags 1/11 Uhr Kindergottesdienst. (Beide in der Kirche)
- Kreisch.** Vormittags 8 Uhr Beichte und Peter des heiligen Abendmahls. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst. Nachmittags 3 Uhr Taufgottesdienst.
- Deils.** Vormittags 9 Uhr Segensgottesdienst.
- Bosendorf.** Vormittags 1/29 Uhr Beichte und Abendmahlfeier; Pastor Schneider. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst; Pfarrer Nacler. Nachmittags 1/22 Uhr kirchliche Unterredung mit konfirmierten Jugend aus Bosendorf, Wabisnau, Konklau's, Brögen, Kleba und Theiwitz; Pastor Schneider.
- Reichstädt.** Vormittags 1/29 Uhr Stille Kommunion. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst. Vormittags 1/211 Uhr Kindergottesdienst; Pfarrer Trints-Wabisdorf.
- Reinhardtsgrimma.** Vormittags 8 Uhr Beichte. Vormittags 1/29 Uhr Predigtgottesdienst und heilige Abendmahlfeier. Nachmittags 1/22 Uhr Unterredung mit der konfirmierten männlichen Jugend.
- Sabisdorf.** Vormittags 9 Uhr Segensgottesdienst.
- Schellerhaus.** Nachmittags 2 Uhr Predigtgottesdienst; Pastor Konf.-Altenberg.
- Schmiedberg.** Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst; Pfarrer Birker. Vormittags 11 Uhr Unterredung mit der konfirmierten Jugend; derselbe.
- Schönfeld.** Nachmittags 1/22 Uhr Predigtgottesdienst.
- Siefersdorf.** Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst.

### Letzte Nachrichten.

#### Die Brzweiflungsoffensive.

Bern. Besige, aber die Lage der Westmächte wohl unermesslich kritischer. In der augenblicklichen englisch-französischen Offensive, die bei voller Handlungsfreiheit der Alliierten gewiß unter günstigeren Witterungsverhältnissen unternommen worden wäre, eine notgedrungene letzte Verzweiflungsoffensive. Man ist nämlich fest davon überzeugt, daß England und Frankreich den Krieg im jetzigen Herbst nur noch zwei, höchstens drei Monate weiter fortsetzen können. Da bis dahin der Seeverkehr der Westmächte durch den Tauchbootkrieg in einer Weise gestört sein wird, die eine energische Fortsetzung des Krieges nicht mehr gestattet. Diese Ansicht gründet sich nicht auf Vermutungen, sondern wird in Kreisen vertreten, die im schweizerischen Ueberseetransportwesen zu Hause sind, vielfach französische Häfen besuchen und die Freiraumnot der Entente aus eigener Kenntnis einschätzen wissen. Ganz abgesehen davon, daß die Frachten nicht mehr erschwinglich sind, verlangen die Matrosen, so weit sie überhaupt noch ausfahren wollen, keine Vermögen für jede Fahrt. Angesichts dieser täglich sich verärfärenden Lage sind deshalb auch entente-eundliche Persönlichkeiten der genannten Kreise der Ueberzeugung, daß die Westmächte in zwei bis drei Monaten selbst den allernotwendigsten Seeverkehr zur Fortführung des Krieges nicht mehr werden aufrecht erhalten können und darum versuchen, durch die jetzige Offensive den Krieg zur Entscheidung zu bringen.

#### Widerstand der Engländer gegen den Frieden.

Karlsruhe. Der Stockholmer Korrespondent der „Neuen

**Ein gebrauchter Kinderwagen**  
sowie ein **Sparrherd** ist billig zu verkaufen.  
Schmiedberg, Böbelstraße 15 C.

„Neuen Zürcher Zeitung“ meidet u. a., daß die Friedensbestrebungen mit allen Kräften fortgesetzt werden. Nicht selten der Beträumliche, Frankreichs und Russlands und der Balkanländer scheinen jetzt alle Wünsche für den Frieden vorzulegen zu sein. Der Widerstand kommt allein von England, das unerfüllbare Forderungen aufstellt und sogar Landabtretungen von Deutschland fordert. Deutschland solle auf Helgoland verzichten und damit auch auf die Verfügung über den Kieler Kanal. Ferner sollen die deutschen großen Nordhäfen an England abgetreten werden.

#### Englische Bergewaltigung.

Karlsruhe. Der Kopenhagener Korrespondent der „Neuen Zürcher Zeitung“ dröhlet: Die englische Regierung habe die Forderung aufgestellt, daß sämtliche in Dänemark ausgestellten Reisepässe nach Rußland außer dem Vermerk eines russischen auch den Vermerk eines englischen Konsuls in Dänemark haben müssen. Die russische Regierung scheint diesem Wunsch der englischen entgegengekommen zu sein, denn in der letzten Zeit mußten Reisende nach Rußland auch vom englischen Konsul die Erlaubnis zur Reise einholen.

#### Unbegründete Gerüchte

##### Aber einen Waffenstillstand mit Rußland.

Berlin, 19. April. Die Gerüchte über einen sechs-tägigen Waffenstillstand mit Rußland entbehren der Grundlage.

#### Ministerpräsident Lloyd George

ist unvermütet nach Frankreich abgereist, um an einer mehrere Tage in Anspruch nehmenden plötzlich einberufenen Entente-Konferenz teilzunehmen.

#### Der Präsident von Ruba,

so melden holländische Blätter aus Neuport, will die gesamte kubanische Armee von 200 000 Mann den Vereinigten Staaten für die Kriegsdauer zur Verfügung stellen.

#### Von der Westfront

meldet der „Secoio“, daß ein Unwetter die englisch-französische Offensive plötzlich hemme. Das ganze Gelände sei in Morast verwandelt. Die Artillerie komme auf den gänzlich verchlammten Straßen und Feldern nicht vorwärts.

#### Die Lebensmittelunruhen in Schweden

sind nach einer Kopenhagener Meldung im 3. nehmen begriffen. Aus Malmö wird berichtet, daß am Mittwoch abermals an mehreren Orten Arbeitersunruhen stattfanden.

#### Die Aufhebung des Jesuitengeleges.

Berlin. Der Bundesrat ist in seiner Sitzung vom 19. April 1917 dem Beschluß des Reichstages, das Geleß betreffend den Orden der Gesellschaft Jesu vom 4. Juli 1872 aufzuheben, beigetreten. In der gleichen Sitzung hat der Bundesrat dem Beschluß des Reichstages, den § 12 des Reichsoverseingeseßes vom 19. April 1908 (Sprachenparagraf) zu bereinigen, seine Zustimmung erteilt.

#### Französische Oberbefehlshaber

sind im Kampfraum zwischen Soissons und Reims General Micheli, östlich von Reims General Bhatna.

#### Aus Buenos Aires

melden Pariser Blätter neue Zusammenstöße zwischen Neutralisten und Entente-Freunden, wobei einige Personen verletzt wurden. Viele wanderten aus Brasilien nach Uruguay und Argentinien aus.

#### Zur Durchführung der Demobilisierung

sofort nach Friedensschluss, den man in England offenbar als nahe bevorstehend hält, ist unter Leitung des Arbeitsministers die Bildung eines Zentralausschusses im Gange, der für die Hälfte aus Arbeitgebern und Arbeitnehmern besteht. Der Arbeitsminister will sorgfältig darüber wachen, daß jedermann eine angemessene Stellung bei gutem Lohn finde. Der Arbeitsminister Hobse erklärte dazu, daß während des Krieges erreichte hohe Lohn würde nach dem Friedensschluss beibehalten.

#### Wettervorhersage.

Weiß trüb, wärmer, zeitweise Niederschläge.

### Aufhebung des Jesuitengeleges.

Bei der vielbesprochenen Aufhebung des Jesuitengeleges handelt es sich noch um einen kleinen Rest des Gesetzes vom 4. Juli 1872. Gegen diesen Rest richtete das Zentrum einen Initiativ-Antrag, der vom Reichstag am 19. Februar 1913 angenommen worden ist. Dieser Initiativ-Antrag ist vom Reichstag zum Beschluß erhoben worden, der Bundesrat hatte aber bis jetzt es unterlassen, zu ihm Stellung zu nehmen. Die Reichstagsmehrheit, die den Entwurf im Jahre 1913 annahm, setzte sich zusammen aus dem Zentrum nebst Elsäffern und Polen, den Sozialdemokraten, den Dänen und einer kleinen fortschrittlichen Mehrheit. Das Jesuitengeleß ist, wie bekannt, zurzeit nur noch ein Torso. Als es am 4. Juli 1872 vom Reichstage beschloßen wurde, hatte es drei Paragraphen: § 1. Der Orden der Gesellschaft Jesu und die ihm verwandten Orden und ordensähnlichen Kongregationen sind vom Gebiet des Deutschen Reiches ausgeschlossen. Die Errichtung von Niederlassungen derselben ist untersagt. Die zurzeit bestehenden Niederlassungen sind binnen einer vom Bundesrat zu bestimmenden Frist, welche 6 Monate nicht übersteigen darf, aufzulösen.

§ 2. Die Angehörigen des Ordens der Gesellschaft Jesu oder der ihm verwandten Orden oder ordensähnlichen Kongregationen können, wenn sie Ausländer sind, aus dem Bundesgebiet ausgewiesen werden; wenn sie Inländer sind, kann ihnen der Aufenthalt in bestimmten Bezirken oder Orten verweigert oder anauewiesen werden.

§ 3. Die zur Ausführung und zur Sicherstellung des Satzes dieses Gesetzes erforderlichen Anordnungen werden vom Bundesrat erlassen. Gegen das Geleß wurde vom Zentrum wiederholt Sturm gelaufen. Zum ersten Male mit Glück am 1. Dezember 1893. Damals wurde der Aufhebungsantrag mit 176 gegen 136 Stimmen angenommen. Der Bundesrat lehnte es jedoch nahezu einstimmig ab, dem Beschluß beizutreten.

Am 8. März 1904 wurde § 2 des Gesetzes aufgehoben, nachdem schon früher durch die Verwaltungspraxis eine erhebliche Milderung des Gesetzes eingetreten war. Für die Aufhebung im Bundesrat stimmten damals Preußen, Bayern, Baden, Württemberg, ältere Sächse und Hamburg.

### Die russische Reaktions-Gefahr.

#### Englische Sorge vor einer Gegenrevolution.

Jede Revolution stürzt Machthaber. Und je umfassender eine Revolution war, desto stärker waren auch die gestürzten Kräfte.

In Rußland ist eine Macht von ganz unberechenbarer Stärke gestürzt worden. Eine der furchtbarsten Revolutionen der Weltgeschichte, die russische, hat das Barentum ungeschwächt auszuhalten vermocht. Jetzt, da die zarische Despotie beseitigt ist, scheinen deren gesamten Kräfte verschwunden zu sein. Ist das so? War die gesamte Gesellschaft des Zaren in ganzen Reichen eine Gesellschaft von Heuschreckern und Kriechern, die sich mit jedem Machthaber gutzu stellen pflegt?

Man weiß es nicht, kann es auch nicht glauben! Und eben deshalb

#### fürchten sich die Engländer bedroht

von gefährlichen Widersachern, die im geheimen auf einen Umsturz der neuen Welt in Rußland hinarbeiten könnten. In der Londoner Wochenschrift „New Europe“ bringt Hearnshaw diese Befürchtungen zum Ausdruck. Er sagt:

„Außenstehenden Beobachtern kann es nicht verborgen bleiben, daß dieselben Gefahren, die die zweite französische Republik bedrohten und sie zerstörten, auch für das hoffnungsvolle junge russische Gemeinwesen drohen. Rußland hat nicht wenige Reaktionäre, die, um wieder zur Macht zu gelangen, gerne mit den Deutschen und Oesterreichern gemeinsame Sache machen würden. Es hat träumende Ideologen, soziale wie religiöse, denen der gegenwärtige Aufruhr Gelegenheit zur Verwirklichung ihrer utopischen Träume zu bieten scheint. Die provisorische Regierung selbst ist in Gemäßigtere und Extremisten gespalten. Allgemeines Schimmern ist proklamiert worden und man kann wohl annehmen, daß, wenn es zur Ausübung desselben kommt, eine große Meinungsverschiedenheit zwischen dem Westen und Osten bestehen wird, denen die orthodoxe Kirche und der Zar bisher die Pfeiler des Ankersteins gewesen sind. Man kann nur hoffen, daß mit Rücksicht auf die drohende Gefahr durch deutsche Angriffe die Widerstände in der Herbeiführung einer dauernden Konstitution für gefährlichere Tage des Friedens aufgehoben werden mögen. Denn der große Unterschied zwischen der Revolution von 1848 und der von 1917 liegt darin, daß jene von äußeren Feinden nicht gestört wurde, während diese sich inmitten des größten Krieges aller Zeiten abspielte. Nicht vergeblich würde die zweite französische Revolution untergegangen sein, wenn ihr Geschick der großen russischen Nation als warnendes Beispiel dient.“

#### Aus der Verbannung ins Ministerium.

Es steht nunmehr fest, daß der sozialistische Führer Tschereketeli, der aus der Verbannung in Sibirien zurückgekehrt ist, in die provisorische Regierung als Arbeitsminister eintreten wird, während Plechanow (der aus Frankreich zurückgekehrte Theoretiker) zum Minister ohne Portfeuille als besonderer Vertrauensmann der Sozialdemokratie in der Regierung ernannt werden wird.

#### Anzeichen von Gegenrevolution.

Aus Haparanda in Finnland wird privatim der Ausbruch neuer schwerer Unruhen in Petersburg gegen die vorläufige Regierung gemeldet, die schwerer als die Märzunruhen seien.

Schwedische Reisende wurden in Haparanda zurückgehalten, weil der Zugverkehr gefährdet sei. Alle Post ist seit vier Tagen ausgeblieben.

#### Auch in Südwestrußland!

Der Volkzugsanschluß des Arbeiter- und Soldatenrates erhielt viele Telegramme aus Bessarabien, in denen geklagt wird, daß die Reaktionäre dort ihre Propaganda ungehindert weiter betreiben. Die Zeitung „Rabotshaja Gazeta“ sagt: „Die Polizei ist die alte geblieben, und die neu geschaffenen Gesellschaftsorganisationen sind schwach und uneinig. Der Arbeiterrat möge dorthin revolutionäre Soldaten von der Front schicken, um die neue Ordnung zu befestigen. Auch Depeschen aus Odesa bestätigen, daß in Bessarabien die frühere Ordnung beibehalten wird. Die britischen Obrigkeiten erkennen die neue Ordnung nicht an. Die revolutionären Soldaten werden gezwungen, die roten Bänder abzulegen. Die Polizei zwingt die Bauernschaft, Ergebnissadressen an den früheren Zaren zu unterschreiben.“

#### Englands Einfluß.

Die „Neue Zürcher Zeitung“ berichtet, die englische Regierung habe die Forderung aufgestellt, daß sämtliche in Dänemark ausgestellten Reisepässe nach Rußland außer dem Vermerk eines russischen Konsuls auch den Vermerk des englischen Konsuls in Dänemark haben müsse. Die russische Regierung scheint diesem Wunsch der Engländer entgegengekommen zu sein, denn in der letzten Zeit müssen Reisende nach Rußland auch vom englischen Konsul die Erlaubnis zur Reise einholen.



# Der deutsche Einmächtigkeitsbericht.

Stoffes Hauptquartier, den 19. April 1917.  
Deutscher Kriegshauptquartier.  
Der Herr Reichskriegsminister.  
In der Handlung und Art der Front war bei Regen und Sturm die Geschwindigkeit nur in wenigen Abschnitten gestiegen.  
Die Besetzung der Front zeigt, wie weit die Angriffsfronten am 16. 4. in den Kampf geworfenen französischen Divisionen gesteckt waren. In keiner Stelle hat die französische Führung ihre Hoffnung erfüllt, in keiner Stelle haben die Truppen auch nur annähernd ihre ursprünglichen, geschweige denn ihre strategischen Ziele erreicht.

In der Nacht vom 17. zum 18. 4. gelang den Franzosen ein östlicher Angriff bei Braye; im Laufe des Tages an mehreren Stellen der Höhenfront des Chemin des Dames, mit besonderer Erbitterung bei Craonne geführte, wiederholte Angriffe des Feindes schlugen unter blutigen Opfern fehl.  
Bei La Bille-aux-Bois, dessen Waldstellungen für uns ungeeignet geworden waren, richteten wir uns in einer hinteren Befestigungslinie ein.

In der Champagne entwickelten sich gestern mittag nordwestlich von Aubertville neue Kämpfe, die auch in der Nacht andauerten und heute morgen unter weiterem Kräfteinsatz wieder an Heftigkeit zugenommen haben.  
Heeresgruppe Herzog Albrecht.  
Keine wichtigen Ereignisse.  
Auf dem

östlichen Kriegshauptquartier  
ist nach einigen ziemlich ruhig verlaufenen Tagen die russische Feuerstärke besonders zwischen Pripjet und Dnjepr wieder lebhafter geworden.

Mazedonische Front.  
Nichts Neues.  
Der Erste Generalquartiermeister. Ludendorff.

Der gefährliche Augenblick überwunden.  
In einer Betrachtung zur Kriegslage im „Dund“ weist der berühmte schweizerische Militärkritiker Stegmann darauf hin, daß bisher der Durchbruch im Westen der Entente nicht gelungen sei und sagt u. a.:  
„Soviel man heute schon erkennen kann, hat der Verteidiger den ersten gefährlichsten Augenblick überwunden und die von Lens bis Aubertville klastende Schlacht ist nach erzwungener Ausrichtung an den

Drehachsen trotz örtlicher Umschüffelungen wieder zu einem Abbringen frontal verstärkter Kräfte geworden, denen bis jetzt keine Durchbrechung die Bewegungsfreiheit wiedergab. Haben die Deutschen in der Verteidigung tatsächlich nicht mehr als 14 000 Gefangene auf der englischen und etwas über 10 000 Gefangene auf der französischen Front eingebüßt, so wäre selbst bei völliger Aufopferung der in den ersten Linien bekämpften Besatzungen der Gesamtverlust in Ansehung der Frontentwicklung der Schlachten erstaunlich gering.

Dabei muß man im Auge behalten, daß diese Gefangenen-Zahlen von den Gegnern selbst angegeben worden sind. Sie sind also sicher nicht zu niedrig gegriffen.

Für dieses Jahr verpufft.  
Wie pessimistisch selbst bei den deutschfeindlichen Neutralen der Fehlschlag der Durchbruchversuche bei Arras und Soissons-Reims beurteilt wird, zeigt folgende Auslassung des militärischen Mitarbeiters von „Spartakus“ in Christiania. Er schreibt anlässlich der französischen Offensive, ebenso wie früher schon eine „ungläubliche Erwähnung für die Entente“ eine gemeinsame Offensive auf allen Fronten auch dieses Jahr unmöglich zu sein.

## Österreichischer Kriegsbericht.

Wien, 18. April.  
Amtlich wird verlautbart:  
Östlicher Kriegshauptquartier.  
Der Geschützkampf lebte stellenweise auf. Sonst keine erwähnenswerten Geschützhandlungen.  
Italienischer und südöstlicher Kriegshauptquartier.  
Die Lage ist unverändert.  
Einer unserer Flieger schob gestern im Luftkampf über Villach einen feindlichen Gasman-Apparat ab; die Gasflaschen wurden gefangen genommen.  
Die Italiener versuchten bei Stozza eine Pontonbrücke über die Bojsa zu schlagen; sie wurden durch unser Feuer daran gehindert.  
Der Stellv. d. Chefs d. Generalst.: v. Hoefler, Feldm.  
Wien, 19. April. Amtlich wird verlautbart:  
Östlicher Kriegshauptquartier.  
In Ostgalizien, namentlich im Abschnitt Borow, lebhaftere Geschütztätigkeit als in den letzten Tagen. Sonst nichts zu melden.  
Italienischer und südöstlicher Kriegshauptquartier.  
Unverändert.  
Der Stellv. d. Chefs d. Generalst.: v. Hoefler, Feldm.

12 770 000 000.

Ein Sieg des deutschen Siegeswillens.  
Das Ergebnis der sechsten Kriegsanleihe beträgt nach den bis jetzt vorliegenden Meldungen ohne die zum Austausch angemeldeten älteren Kriegsanleihen 12 770 000 000 Mark. Kleine Zeilanzeigen stehen noch aus. Ueberdies sind die Zeichnungen der Feldtruppen, für welche die Zeichnungsfrist erst im Mai abläuft, in der Summe nur zum Teil enthalten. Schon jetzt steht außer Zweifel, daß durch die Gesamtzeichnungen auf

alle sechs Kriegsanleihen die Summe von 60 Milliarden überschritten wird.  
Was niemand für möglich gehalten hätte, ist eingetroffen: Das Ergebnis der bisher erfolgreichsten dritten Kriegsanleihe ist um 700 Millionen geschlagen. Diese gewaltige Kraftäußerung erbringt den klaren Beweis dafür, wie ungebrochen Deutschland auch auf wirtschaftlichem Gebiete nach fast drei Kriegsjahren besteht. Sie legt zugleich ein glänzendes Zeugnis ab für die unerschütterliche Entschlossenheit des deutschen Volkes, den Krieg siegreich durchzuführen, und für seine sichere Zukunft auf einen vollen Erfolg.

## Allgemeine Kriegsnachrichten.

von Wijnig 7.  
Der Generalgouverneur in Belgien, Generaloberst Freiherr von Bissing, ist im Alter von 73 Jahren gestorben.  
Vor einigen Monaten erkrankte er an schwerer Lungenerkrankung, von der er sich nur langsam erholte. Mit tüftelster Willensstärke suchte er die Folgen der Krankheit zu bekämpfen, um noch bis kurz vor seinem Tode den Pflichten seines verantwortungsvollen Amtes zu genügen.

Die Deutschen aus Ostafrika.  
Missionsnachrichten bestätigen, daß die nach Pretoria überführten deutschen Familien diejenigen sind, die bisher in Blantyre gefangen gehalten waren. Anfang Februar sind sie, nämlich 56 deutsche Frauen, 80 Kinder und Missionar Uthmann von der Brüdergemeinde, in Pretoria eingetroffen. Die Schar setzte sich zusammen aus 64 Angehörigen der Berliner Mission, 46 der Brüdergemeinde, 14 katholischen Missions-schweftern und 15 Angehörigen von Farmfamilien. Die Verschleppten waren von aller Habe entblößt. Der deutsche Hilfsverein in Pretoria unter dem Vorsitz des Berliner Missionsdirektors Schloemann hat daher, um sie mit der nötigsten Kleidung zu versehen, eine Sammlung veranstaltet, die in wenigen Tagen 9000 Mark ergab. Buren und Deutsche wetteiferten miteinander, um ihnen ihr Los erträglich zu machen. Sie waren zunächst in den Ausgebäuden untergebracht und sollten von hier bis zum Weitertransport in die Heimat nach Robert Heigheis bei Pretoria kommen. Wann die Heimreise angetreten wird, ist noch nicht abzusehen. Die Vertriebenen hofften, schon im Oktober in Deutschland zu sein. Von ihren Männern, die im Oktober von ihnen getrennt wurden, um nach Indien gebracht zu werden, fehlt seit langem Nachricht. Ende Dezember waren sie noch in einem offenen Zeltlager in dem heißen Wombaja.

Gestern noch auf Kolzen, Koffen...  
Die provisorische russische Regierung hat die Töchter des Königs von Montenegro, die Großfürstinnen Anastasia und Milica, die Gemahlinnen der Großfürsten Nikolai und Peter Nikolajewitsch, in das Kiewer Frauenkloster verwiesen.

Seetrag und Scheinwerfer.  
1913 wurden in England 1 204 433 Tonnen Fische eingebracht, 1914 882 052 Tonnen, 1915 nur noch 427 586 Tonnen.

Eine Richtigstellung.  
Zu den Angaben eines österreichischen „Ueberläufers“, auf die sich der russische Heeresbericht vom 15. d. M. beruft, ist zu bemerken, daß eine Entsendung deutscher Sozialdemokraten nach Stockholm durch den Reichszentralrat nicht erfolgt ist. Ebenfalls haben dort zwischen deutschen und russischen Sozialdemokraten Verhandlungen über einen Sonderfrieden stattgefunden.

Neue amerikanische Komikalien.  
Meldungen Pariser Blätter bestätigen die Absicht der Washingtoner Regierung, in einer Erklärung bekanntzugeben, daß sie keine endgültigen Frieden mit der gegenwärtigen deutschen Regierung schließen werde, sondern nur mit einer liberalen Regierung verhandeln wolle, die allen Bürgern gleiche Rechte zuerkennt.

Der Luftkrieg.  
Das Sturmwetter des vergangenen Tages war der Fliegertätigkeit nicht günstig; es kam nur zu seltener Berührung der eigenen mit den feindlichen Luftstreitkräften. Wie nachträglich gemeldet wurde, schob Oberleutnant Berthold am 16. 4. seinen 12. Gegner ab. In dichtem Regen durchgeführte Infanterieflüge brachten Klarheit über den Verlauf der vorderen Linie. An der Aisne-Front wurden dabei mehrere Tanks dicht hinter der französischen Linie entdeckt.

Fiebernde Spannung in Paris.  
Jetzt, nachdem man sich bei den großen Vorstößen der Engländer bei Arras und der Franzosen östlich Soissons nur blutige Köpfe geholt hat, tut man drüben so, als handle es sich nur um den Anfang der „großen Offensive“. Daß die deutsche Vermutung eines glatten plötzlichen Durchbruchversuches aber richtig war, beweist ein Pariser Telegramm der „Berlingische Tidende“ in Kopenhagen. Danach schreibt das Pariser Regierungsblatt „Temps“, daß ihm verboten wurde, an den französischen Heeresbericht vom Montag nachmittags irgendeinen Kommentar zu knüpfen. Das Blatt sagt im Anschluß hieran: „Große Ereignisse sind in Vorbereitung, alle französischen Herzen heben vor Spannung und Hoffnung.“

Auch eine britische Offensive.  
Laut der Pariser Post meldet die Neue Korrespondenz aus Paris, daß die englisch-französische Offensive sich auch auf den belgischen Abschnitt bei Dignambden, wo die Kanonade stündlich zunimmt, erstreckt. Die Deutschen hätten hier große Artilleriemassen zusammengezogen und seien zur Verteidigung bereit.  
Nach der glatten Erfolglosigkeit der englischen Offensive bei Arras und der französischen zwischen Reims und

Soisson wird man sich in Paris und London über den Erfolg wohl keine Hoffnungen machen dürfen.

## Englands Frachtraum-Not steigt schnell.

Die Kohlenversorgung läßt weiter nach.  
Das Liverpooler „Journal of Commerce“ informiert aus der Waliser (südwestenglischen) Kohlenbergbauregion Cardiff:

In der abgelaufenen Woche kamen nur sehr wenige neue Geschäfte zustande, denn die Marktfrage war zufolge der andauernden Schiffsraumknappheit schwierig. Die Lage der Schifffahrt zeigt keine Besserung. Der in Newport wie in Cardiff angeordnete Schiffsraum war unzureichend zur Beförderung der Kohle. Selbst in normalen Zeiten wird die Kohlenausfuhr aus Neusüdwales in großem Umfang mit Hilfe nicht britischer Schiffe vollzogen, von denen ein erheblicher Teil den Neutralen gehört. Heutzutage ist das Land in ungewöhnlich großem Maße auf die Neutralen Schifffahrt angewiesen und bedarf dringend aller nur irgend wie erhältlichen Schiffe. Aber trotz aller Frachtlagerbehaltung ergibt sich die nicht unnatürliche Tendenz, daß diese Schiffe noch hinter höhere Frachttarife zu haben dürften. Indessen ist bemerkenswert, daß in letzter Zeit neutrale Reder sich bereit zeigen, ihre Schiffe zur Beförderung zu stellen.

In derselben Woche berichtet das Blatt über andere Kohlenmärkte: Swansea: „höchst trostlose Stimmung“; Newcastle: „viele Bergwerke liegen an Mangel an Ägen still“; Sheffield: „beunruhigend“; Liverpool: „Enttäuschung“... „allgemeine Schwäche“.

Dasselbe Blatt beschäftigt sich weiter mit der bedrohlichen Zuspitzung der Frachtraumnot auch für allgemeine Transporter:

Von 1000 Schiffen, welche die englische Regierung requiriert habe, seien 800 Frachtdampfer der regelmäßigen Linien-Schiffahrtswege. Die Herauslieferung der Schiffe aus diesen Verbindungen, welche mit britischem Unternehmungsgeist aufgebaut worden seien, bedeute eine Störung, welche der Zerstörung eines großen Teils des hierin festgelegten Kapitals gleichkomme. Die Schifffahrt nach Indien und dem fernem Osten werde durch die Eingriffe des Schiffahrtsdirektors auf das Schwerste gefährdet. „Für den Augenblick aber“, so schreibt das Blatt, „müssen die Bedürfnisse unseres Landes jedem anderen Umstande vorangehen, unsere verfihrbare Tonnage

vermindert sich von Tag zu Tag, und die dringlichen Bedürfnisse sowohl des Militärs wie der Zivilbevölkerung für Kriegsmaterial und Nahrungsmittel gestatten nicht, daß man erst noch lange darüber diskutiert, wenn man Schiffe aus langen Reisen heraussieht und sie für die atlantische Fahrt oder andere näher gelegene Handelswege verwendet.“

Die Lage wird somit für England ernst, und zwar „von Tag zu Tag“ in steigendem Maße.

## Holländisch-englische Seeverbindungen.

Das verächtliche Amsterdamer Deutschensprengerblatt des Kriegshehlers Schröder, der „Telegraaf“, behauptet am 8. April 1917 u. a. folgendes:

„Deutsche Unterseebootmannschaften erhalten eine Zulage, die 10 Prozent mehr als auf anderen Kriegsschiffen beträgt. Der Kommandant sowie der erste Ingenieur erhalten je 5 Prozent des vom Preisgericht festgestellten Wertes eines aufgebrachtten Schiffes, die Offiziere zusammen 15 Prozent und die Besatzung 25 Prozent. Bei torpedierten Schiffen bekommen Kommandant und erster Ingenieur je 1 Prozent, die Offiziere 4 Prozent und die Besatzung 10 Prozent des Versicherungswertes. Während der ersten sechs Monate seiner Tätigkeit sei die Belohnung für ein U-Boot etwas höher.“

Weiter bekomme der Kommandant, der auf seiner Reise die meisten feindlichen Kriegsschiffe zerstört habe, noch eine besondere Belohnung. Der „Telegraaf“ knüpft an diese Behauptungen die Frage, ob nicht dieses System die Ursache der rücksichtslosen Torpedierungen sei, die dann später als Irrtümer bezeichnet würden?

Diesen Angaben steht als Tatsache gegenüber, daß die Mannschaften deutscher U-Boote, außer der schon in Friedenszeiten gezahlten sogenannten Tauchzulage, d. h. einer geringfügigen Zulage für Tage, an denen Fahrten unter Wasser ausgeführt werden, keine Zulagen oder Vergütungen irgendwelcher Art bekommen.

Die Angaben des „Telegraaf“ sind also erlogen. Das ist zwar nichts Besonderes, kennzeichnet diese Eigenschaft doch fast alle Nachrichten, die der „Telegraaf“ über deutsche Verhältnisse bringt. Es wäre daher auch unnötig gewesen, sich mit dieser Nachricht zu befassen, wenn sie nicht in anderer Beziehung charakteristisch wäre.

Bekanntlich ist der „Telegraaf“ ein in holländischer Sprache und auf holländischem Boden erscheinendes englisches Blatt. Es ist ihm deshalb auch nicht möglich, mit anderem Maße als mit englischem zu messen. Daher vermutet das Blatt auch ohne weiteres, daß das

englische System des Kopf- und Preisgeldes ebenfalls in der deutschen Marine Geltung habe. Dieses System ist aber in diesem Kriege nur von England beibehalten worden. England bedurfte seiner, um seine Seidnerfahren zu Helidentaten anzuspornen, wie sie im Batalong- und Cromptonfall ihren deutlichsten Ausdruck erlangen, Helidentaten, die sicher den Beifall des „Telegraaf“ gefunden haben.

## Weizenlose Tage.

Die Wochenausgabe der „Times“ vom 6. April 1917 schlägt vor, neben den fleischlosen Tagen auch weizenlose Tage einzuführen. In diesem Zusammenhang schreibt das Blatt: „Wenn nicht jeder von uns seinen normalen Brot- und Mehlverbrauch mindestens um 1 Pfund in der Woche einschränkt, so können wir bis zur nächsten Ernte unter Umständen ganz ohne Weizen sein. Es ist nicht genügend Weizen







Der Hund.

(Schluß)

Aber, Vater Thibaut! beruhigte die junge Frau. Es ist doch noch gar nicht gewiß, ob es gerade eine deutsche Kugel war, die den armen Hund erwirkt hat!

Es war schwer zu entscheiden, ob der böse, haßerfüllte Blick, den der Alte zum Tische hinüberwarf, der Sprechenden gelten sollte oder den drei Landesfeinden. Aber seine Erwiderung war nur ein unverständliches Brummen.

Wittelsidig bot ihm einer der Offiziere den Rest in seinem halbgeleerten Glase.

Trinken Sie, Vater Thibaut! sagte er freundlich. Auch die innerliche Ermüdung wird Ihnen gut tun.

Der Angeredete richtete sich auf und griff nach dem Glase; aber nur, um es im nächsten Augenblicke mit seinem Inbalt so wuchtig auf die Backsteine des Fußbodens zu schleudern, daß nach allen Richtungen hin die Scherben sprangen. Dann humpelte er hastig zur Tür, als wolle er sich vor einer gefährlichsten Gewalttat retten. Und erst, da er gewahrte, daß die Offiziere ruhig sitzenblieben, stand er noch einmal still.

Verflucht soll der Trunk sein, den ich aus euren Händen nehme! freischte er. Meine drei Brüder — gut, sie ruhen in Frieden. Aber mein armer Boncoeur, der sich drüben in seinen Schmerzen krümmt —! Fluch über seine Mörder — Fluch — Fluch — Fluch!

Krachend flog hinter ihm die Tür ins Schloß. Die drei Offiziere sahen sich kopfschüttelnd an. Und als sich nach einer kleinen Weile die durch das Benehmen des Alten in sichtliche Verlegenheit versetzte Lehrersfrau verabschiedet hatte, meinte der eine:

Diesen verrückten Greis sollte man lieber zu seiner eigenen Sicherheit einsperren. Wenn dem zufällig eine Kugel in die Hand fiele, wäre er instande, das ganze Dorf durch irgendeine Dummheit ins Unglück zu bringen.

Aber die beiden anderen lachten ihn aus, weil ihnen der kleine Verwachsene mit seiner pathetischen Verfluchung mehr komisch als gemeingefährlich vorgekommen war. Und dann streckten sie sich alle drei mit Seufzern innigsten Behagens auf die lang entbehrten, himmlisch bequemen Lagerstätten. Der Warner entschlumerte zuerst, und sein Bettnachbar folgte ihm schon nach wenig Minuten in das halbe Reich der Träume. Der dritte aber konnte trotz aller bleiernen Müdigkeit den erquickenden Schlaf nicht finden. Erst waren es allerlei Heimgedanken, die ihn wach erhielten, und dann war es das wahrhaft nervenzerrüttende Gewinsel eines Hundes, der sich irgendwo in unmittelbarer Nähe befinden mußte.

Das Tier litt offenbar große Schmerzen, denn es hörte nicht auf zu klagen, und der Leutnant zweifelte nicht, daß Vater Thibauts angegriffener Boncoeur der Urheber der jämmerlichen Töne sei. Eine Viertelstunde — und noch eine hielt er es standhaft aus; dann war es mit der Widerstandskraft seiner ohnehin etwas zermürbten Nerven zu Ende.

Ich werde der armen Kreatur zum Wohltäter werden, indem ich ihr den Gnadenschuß gebe, dachte er. Ihr ist die Erlösung nicht weniger zu gönnen als mir der Schlaf, den ich mir wahrhaftig teuer genug verdient habe.

Er stand auf, griff nach der neben ihm liegenden Mausepistole und verließ das Zimmer, um den unerträglich gewordenen Winzläuten nachzugehen. Auf den schmalen Hausgang mündeten etliche Türen. Eine von ihnen war um Fingersbreite geöffnet, und durch den Spalt fiel ein schmaler Lichtschimmer. Um nicht etwa in das Schlafgemach der Lehrersfrau zu geraten, blieb der Leutnant stehen und fragte:

Sind Sie da drinnen, Vater Thibaut? Und ist es Ihr Hund, der so elend heult?

Er wartete. Aber es kam keine Antwort. Auch die Klageöne waren plötzlich verstummt, während ein anderes Geräusch, wie das Klappen einer Tür oder eines Fensters, vernommen wurde. Der Leutnant zauderte und war schon halb entschlossen, wieder umzukehren, als das Gewinsel von neuem einsetzte, diesmal noch beweglicher als zuvor. Jetzt war kein Zweifel mehr, daß es in dem Raume hinter der angelehnten Tür seinen Ursprung hatte, und nun begann sich der Offizier nicht mehr, diese Tür vollends zu öffnen.

Wenn die winzige, von einer flackernden Kerze matt erleuchtete Kammer wirklich Vater Thibauts Wohnstube war, so stellte sie der Müdigkeit der Lehrersgatten nicht eben das glänzendste Zeugnis aus. Denn es war eigentlich nichts weiter darin als ein armseliges Bett. In den gewürfelten Rippen dieses Bettes aber lag nicht Vater Thibaut, sondern ein mittelgroßer, struppiger Hund, der sich unablässig bemühte, winselnd an dem schmutzigen Lappen zu zeren, mit dem seine rechte Vorderpfote umwickelt war. Sonst war kein lebendes Wesen zu erblicken. Hatte Vater Thibaut bis jetzt seinem vierbeinigen Liebling Gesellschaft geleistet, so mußte er auf die Frage des Offiziers hin durch die ins Freie führende Tür oder durch das niedrige Fenster die Flucht ergriffen haben.

Mit der Pistole in der Hand trat der Leutnant an das Bett. Da hob der Hund den Kopf und sah ihn aus großen braunen Augen an — so angstvoll lebend und zugleich so demütig vertrauend, daß der junge Offizier die Waffe weglegte und sich niederbeugte, um den primitiven Verband zu lösen und die Wunde des schmerzgepeinigten Tieres zu besichtigen.

Draußen vor dem niedrigen Fenster aber stand zu eben dieser Zeit ein kleiner, verwachsener Mann, ein Jagdgewehr schulterig im Anschlag und die halbglühenden Augen ebenso wie die Mündung der Waffe auf den Offizier da drinnen gerichtet, dessen Bewegungen er mit

gespannter Aufmerksamkeit verfolgte. Sein linker, knöcherner Finger lag ab Abzug, und sein zahnlöser Mund war schief gezogen im Uebermaß der Erregung.

Vater Thibaut hatte durch den Türspalt gespäht, als er den Schritt des Offiziers auf dem Gange vernommen; er hatte die Pistole in seiner Hand gesehen und war so gleich überzeugt gewesen, daß es auf das Leben seines armen Boncoeur abgesehen sei. Da hatte er die unter den Rippen seiner Lagerstätte versteckte, mit gehacktem Blei geladene alte Jagdklinge herausgerissen und hatte sich durch die zweite Tür der Kammer ins Freie hinaus geschlüpft. Was er nimmer getan hätte, um seine in der Maienblüte ihres Lebens gefallenen Brüder zu rächen — für seinen alten, struppigen Hund würde er es unbedenklich tun. Leben um Leben!

Aber was er erwartet hatte, ereignete sich nicht. Und was sich ereignete, dünkte ihn ein schier unjähbares Wunder. Denn er sah, daß der junge Deutsche ein Päckchen aus seiner Tasche zog, und daß er die verletzte Pfote des Hundes so sorgfältig und so regelrecht verband, wie seine alten, zitternden Finger es nimmermehr vermocht hätten. Da wurde es dem mordbereiten Alten dunkel vor den Augen, und mit einem heiseren Aufschrei schleuderte er plötzlich die Klinge weit von sich hinweg. — Als seine Gnomengestalt in der Tür der Kammer erschien, fuhr die Hand des Leutnants mit raschem Griff nach der Pistole; aber mit einem Lächeln zog er sie wieder zurück, als er den Alten erkannte.

Nun, Vater Thibaut, sagte er in seinem etwas stockenden, doch immerhin gut verständlichen Französisch, ich meine, diesmal wird Ihnen das kostbare Leben Ihres Boncoeur noch erhalten bleiben. Aber das Serumstreifen im Schußgefäß müssen Sie ihm freilich abgewöhnen, wenn er es zu hohen Tagen bringen soll.

Es währte noch eine gute Weile, bis der junge Offizier sich hatte losmachen und in die Wohnstube zurückkehren können. Zwei Minuten später aber schloß er ebenso fest und traumlos wie seine beiden Kameraden.

Der Alte, der Ihnen mit Ihrem Glühwein so unerschrocken Bescheid getan hat, lieber Raben, ist wirklich übergeschnappt, sagte er am nächsten Morgen. Weil ich seinem winzigen Kästchen gestern Abend noch die Pfote verbunden habe, hat er sich vor mir auf die Knie geworfen wie vor einem vom Himmel herabgestiegenen Engel und hat selber geheult wie ein Schloßhund. — Hoffnungslose Verrücktheit, aber glücklicherweise von der harmlosen Sorte.

Locales.

Die Versicherungsart der einberufenen Angestellten braucht nicht binnen 5 Jahren nach dem Tage der Ausstellung durch eine neue ersetzt werden. Da ein erheblicher Teil der versicherten Angestellten, die am 1. Januar 1913 in die Versicherung eintraten, die Versicherungsart schon mehrere Monate vor dem Inkrafttreten der Versicherung erhalten hat, so läuft die fünfjährige Frist demnächst ab. Auf Anregung des Deutschen Nationalen Handlungsgehilfenverbandes hat er vom Direktorium der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte folgenden Bescheid erhalten:

Für die Dauer des Krieges wird von der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte kein Gewicht darauf gelegt, daß Kriegsteilnehmer die im § 195 des Versicherungsgesetzes für Angestellte vorgeschriebene Frist von 5 Jahren genau einhalten. Jedenfalls würden ihnen aus der Ueberschreitung dieser Frist keine Nachteile entstehen.

Die Versicherungsart der einberufenen Angestellten braucht nicht binnen 5 Jahren nach dem Tage der Ausstellung durch eine neue ersetzt werden. Da ein erheblicher Teil der versicherten Angestellten, die am 1. Januar 1913 in die Versicherung eintraten, die Versicherungsart schon mehrere Monate vor dem Inkrafttreten der Versicherung erhalten hat, so läuft die fünfjährige Frist demnächst ab. Auf Anregung des Deutschen Nationalen Handlungsgehilfenverbandes hat er vom Direktorium der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte folgenden Bescheid erhalten:

Für die Dauer des Krieges wird von der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte kein Gewicht darauf gelegt, daß Kriegsteilnehmer die im § 195 des Versicherungsgesetzes für Angestellte vorgeschriebene Frist von 5 Jahren genau einhalten. Jedenfalls würden ihnen aus der Ueberschreitung dieser Frist keine Nachteile entstehen.

Gegen „Schleibungen mit Lebensmittelkarten“ soll jetzt in der Großstadt schärfer vorgegangen werden. Es ist als sehr einfacher Weg zur Erlangung von Brot- und Karten festgestellt worden, verzehende Personen nur bei der Polizei, nicht bei der Brotkommission, abzumelden. Rummehr wird erwogen, nach dem Vorbild der Bestandsnachprüfungen auf dem Lande auch eine Kontrolle der Lebensmittelkartenlisten in den Städten durchzuführen, sei es durch Vergleiche dieser Listen mit den polizeilichen Melderegistern, sei es durch Stichproben, die mit Hilfe von Polizeibeamten oder Militärpersonen in den einzelnen Häusern und Haushaltungen vorgenommen werden sollen.

Die Landleute, die sich jetzt einer vielfach überaus strengen Kontrolle gegenübersehen, haben ein Recht darauf, zu wissen, daß die Schleibungen in den Städten wenigstens nicht allzutoll getrieben werden.

Mehr Zeit. Wie verlautet, dürfte in absehbarer Zeit mit einer Erhöhung unserer Getreidetraktion einheitlich für das Reich zu rechnen sein.

Wieder Kustern. Seit mehr als einem Jahre war die Einfuhr von Kustern ebenso wie die von Summern, Rabiar und anderen Lederbläsen aus Gränden der Spar-

samkeit und der Saluta durch Bundesratsverordnung verboten. Seit einiger Zeit ist nun dieses Verbot mit Bezug auf die Kustern fallen gelassen worden. Die Einfuhr der Kustern erfolgt aus Holland und zwar durch die Zentral-Einkaufsgesellschaft. Es ist der J. E. G. gelungen die Forderungen der holländischen Kusternzüchter auf ein erträgliches Maß herabzudrücken. Es ist möglich geworden die Kustern den Verbrauchern zu einem Höchstpreis von 2,50 Mark für 10 Stckl zuzuführen. Dieser Preis übersteigt den Friedenspreis nur um 25 Prozent, was sich aus dem augenblicklichen ungünstigen Stand der Marktlage ergibt.

Keine Zurückstellung vom Hilfsdienst. Eine Befreiung oder Zurückstellung kennt das Gesetz über den oaterländischen Hilfsdienst vom 5. Dezember 1916 überhaupt nicht. Gegen die schriftliche Aufforderung können der Hilfsdienstpflichtige oder sein bisheriger Arbeitgeber bei dem Ausschuss, von dem die Aufforderung ergangen ist, Vorstellungen erheben. Die Aufforderung ist zurückzunehmen, wenn die Ausübung des bisherigen Beschäftigungsverhältnisses einen übermäßigen Schaden bereiten würde, sofern nicht die Bedürfnisse des Hilfsdienstes überwiegen. Unter der gleichen Voraussetzung kann die Frist aus § 2 Absatz 3 des Gesetzes verlängert werden. Der Vorsitzende des Ausschusses ist in diesem Falle berechtigt, einen Bescheid zu erlassen. Gegen diesen Bescheid kann die Entscheidung des Ausschusses angefochten werden, worauf im Vorbescheide hinzuweisen ist. Gegen die Ueberweisung steht die Beschwerde sowohl dem Hilfsdienstpflichtigen als auch seinem letzten Arbeitgeber zu. (§ 31 und 32 der Anweisung über das Verfahren bei den auf Grund des Hilfsdienstgesetzes gebildeten Ausschüssen vom 30. 1. 17.)

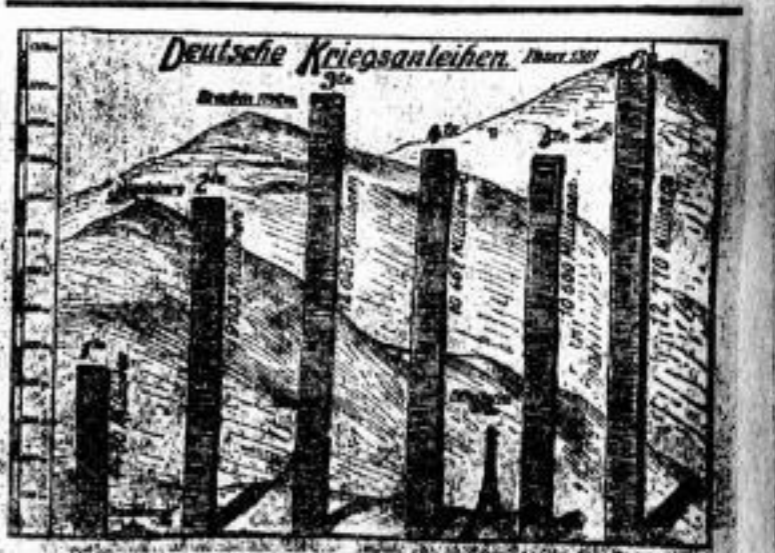


General Ederv. Steinstätten.

Scherz und Ernst.

Der Kampf um Petroleum in Mexiko zwischen Amerikanern und Engländern hat seit Jahrzehnten die öffentlichen Zustände in dem mittelamerikanischen Kolonialreich vergiftet. Daß die Amerikaner dem englischen Vordringen einen so fanatischen Widerstand entgegensetzten, wird verständlich, wenn man bedenkt, daß in den Vereinigten Staaten das Petroleum zu den verbrauchendsten Dingen gehört. 24 000 neue Oelbohrlöcher sind 1916 in den Vereinigten Staaten in Betrieb gekommen, haben aber weniger ergeben, als die 14 000 neuen Bohrer des Jahres 1915. Sachkundige Leute rechnen mit der Erschöpfung der amerikanischen Petroleumvorräte in 27 Jahren, da aus den bisher bekannten Feldern schon 25 bis 50 Prozent des Petroleumgehalt entnommen ist und die Nachfrage wächst.

Jungschweinemärkte. Die für ganz Deutschland so wichtigen schleswig-holsteinischen Jungschweine- und Ferkelmärkte wiesen in der Woche vom 9. bis 15. April den durch die knappen Futterverhältnisse bedingten flauen Verlauf auf. Die Preise sanken auf allen Märkten weiter und konnten die Bestände trotzdem nicht geräumt werden. Für kleinere Ferkel war die Preiselastizität am größten. Für die nächste Zeit ist noch keine Besserung zu erwarten, weil die städtischen Kleinmäster infolge schwieriger Futterbeschaffung vom Ankauf absehen müssen, bis die Gärten und Fluren Grünfutter liefern. Es befangen z. B. in Heide 5-6 Wochen alte Ferkel 15-30 Mk., 7-8 Wochen alte 25-35 Mk., Jungschweine 0-10 Mk., nach Gewicht berechnete befangene Ferkel 100-150 Pf., Jungschweine 110-140 Pf.



Vertical text on the left margin containing various numbers and small advertisements.





# Abendstunde

unterhaltungsbeilage zur  
Weißeritz-Zeitung (Amtsblatt)

## Die Waisen vom Friesensteinhof.

Roman aus den schlesischen Bergen von Gerhard Wüttner.

„Warte,“ sagte sie, „dann will ich doch mal hören, wo du die Weisheit just her hast. Der Lorenz, das ist schon ein Braver. Aber angehen tut er mich nicht, und ich wüßt auch nicht, daß ich ihn lieb hätte. Gesehen habe ich ihn schon lange nicht.“

„Soo, soo,“ machte die Christel, „dann hätte der Rlesch wohl wieder gelogen, als er euch droben beim Wetterzack auf dem andern Friesenstein getroffen haben will: 's ist ja schon möglich!“

Rosa tat, als hätte sie nichts mehr gehört. „Komm herein und isß deine Suppe,“ sagte sie gleichgültig. „Und hernach sieh dich einmal nach dem Franz um; weiß gar nicht recht, wo der Junge steckt. Er wird doch nicht etwa nach Wülste-Röhrsdorf gelaufen sein. Kannst auch der Mutter die Suppe dann reichen. Komm' Christel!“

Kurz darauf hörte sie die Türe gehen. Dann tauchte der Schwester Köpfschen in der Türspalte auf, und gleichzeitig rief Christel: „Rosel, komm' einmal heraus, da ist jemand!“

Die Gerufene stellte das Schälchen beiseite, das sie gerade in der Hand hielt, trat sodann eilfertig zur Haustüre und erblickte neben der Schwester einen ihr fremden, breitschultrigen, bäuerlich erscheinenden Mann.

„Guten Mittag, Jungfer,“ begann derselbe mit basser Stimme. „Ihr seid wohl die Tochter des Hauses? Bin der Demmig-Karle aus Schmiedeberg, den Euer Vater bestellt hat. Der beschwerliche Weg herauf macht ja recht müde. Aber das macht natürlich nicht viel; die Hauptsache bleibt das Geschäft! Nee, die Hauptsache bleibt, daß man den Weg richtig gefunden hat und nicht schlechtverrichteter Sache wieder zu Tal muß. Zeit ist Geld, Jüngferle, und so sagen Sie man Herrn Lepach, daß ich nun da sei!“

Und ohne viel Umschweife trat Karl Demmig in die Flurküche ein, warf seinen Hut auf den Küchentisch und stellte seinen Berastod in die Fensterecke.

„Der Vater ist nicht zu Hause,“ sagte Rosel äuerst verwundert über den seltsamen Gast. „Die Mutter liegt krank, und da ist er darum hinunter nach Biltal, um unsern Doktor zu rufen. Es steht so schlecht mit der Mutter, sehr schlecht, sagt der Vater!“

Und wie sie das sagte, traten der Rosel die hellen Tränen in die Augen und man sah, wie ein herber Schmerz sie packte. Nichts geht dem Kinderherzen so nahe, als wenn es sich um Tab oder Leben der Eltern handelt.

„Nicht zu Hause, der Lepach?“ wolkerte der Fremde und sein Auge funkelte dabei so eigentümlich, daß die beiden Mädchen sich fast zu fürchten begannen. Für den Demmig-Bauer sind alle Leute zu Hause, zumal, wenn er nicht ungerufen erscheint. Hätte ich wohl den schwierigen Weg gemacht, wenn ich nicht wichtige Geschäfte hätte? Beim Demmig-Karle geht's immer um Geld! Ich soll heute meine Gelder zurückbekommen oder einige schlachtbare Viehstücke abholen als Tauschstücke für die geliebten Taler vom letzten Herbst. Hier aber fünf gewichtige Rübhe werden wohl herhalten müssen. Und wenn sie was

mehr wert sind, als der Reinhold an Geld empfing, dann soll's nicht fehlen.“ Dabei klitscherte er in der Hosentasche wuchtig und prahlerisch mit seinem Gelde. Weiter aber räsonnierte er: „Ware Gelder sind gesuchte Ware, und von wegen dem Vieh da, da müssen wir zusehen, daß wir bald handelsmäßig werden. Die Zeit ist mir knapp. — Ihr wollt nicht? Ja nun, so ruft die Frau Mutter. Der Demmig-Karle macht keinen Weg vergeblich und hier herauf schon zweimal nicht. Ist ja eine wahre Höllenplage, der Weg auf den Friesensteinhof, und ich denke, wenn ich ein gutes Halbjahr auf das Geld gewartet habe, dann ist's Hausen genug!“ Dabei setzte er sich gelassen auf die Küchenbank, zog behäbig eine ältliche, abgegriffene Schnupftabakdose aus der Hosentasche und nahm eine kräftige Prise.

„Habschie . . . Habschieh . . .“, nistete er dann hintereinander.

„Auch eine Prise gefällig?“ meinte er kurz darauf, und reichte mit lüsterne Blinzeln der Rosel die Dose hinüber. „Es ist echt Kohnauer Tobak und die Schmiedeberger kriegen nimmer genug davon.“

Rosel achtete gar nicht darauf. Des Fremden ihr unverständliche Litanei und sein lüsterne Blick hatten ihr die Scham ins Gesicht getrieben. Der Schlafkammer zugewendet, erwiderte sie, ohne aufzusehen: „Der Vater lehrt vermutlich vor Abend nicht heim. Ihr kommt wohl am besten morgen noch einmal vorbei. Wenn er Euch heraufbestellt hat, wird er schwerlich darum vergessen haben; er hält für gewöhnlich, was er verspricht. Vielleicht ist er heute auf dem Talwege über Schmiedeberg gegangen, um Euch zu treffen. Ich will mal die Mutter drum fragen.“

Damit trat sie in das Nebengemach ein und schloß hinter sich behutsam die Türe.

Karl Demmig erhob sich erregt.

„So etwas,“ brummte er mit verschränkten Armen vor sich hin, „ist mir denn doch so bald noch nicht vorgekommen. Da traxelt man denn nun stundenlang den Berg hier hinauf, und ist man dann schließlich am Ziel, um das, was einem rechtmäßig zusteht, zu holen, dann ist das Ruducknest leer! Tut diese Jungfer, als wenn sie von nichts etwas wisse und hat ein Jünglein, wie mit der Feile gespißt. Wartet nur, Fuchlein, ich will Euch beizeiten noch fangen! Geld holen! Jawohl, da seid ihr blisschnell dabei! Aber, wenn's ans Zahlen geht, dann habt Ihr nichts als eure verknöcherte Haut. Und drängt Euch Bettelvoll die Zeit immer weiter in die Enge, dann kann man vielleicht für sauberes Bargeld ein paar magere Rübhe bekommen!“ Dann schwieg er brummig eine längere Weile.

Christel, die lautlos am Küchenherd stand, versuchte nunmehr leise an ihm vorbei in die Kammer der Mutter zu schlüpfen. Doch mit einem raschen Griff hielt Demmig die Kleine am Ellenbogen fest, und meinte untwirsch: „Hast wohl auch Instruktion zum Auskneifen, he? Warum ist denn der Vater fort; er hat doch gewußt, daß ich komme. Mutter krank? Papperlapapp, wird nicht als so schwerwiegend sein!“



Christel schrie auf, heifer und angstvoll, als gelte es faktisch ihr Leben. Mit unbändiger Kraft riß sie sich von dem Manne los und lief wie eine Wildkatze ins Freie hinaus.

Unentschlossen blieb der Bauer Demmig inmitten der Flurfläche stehen. Lautlos verstrichen einige Sekunden, und gerade wollte er die Baude mürrisch verlassen, als im Rahmen der Kammertüre an Rosels Arm Frau Alwine Lepach erschien. Ein wenig entsezt starrte Demmig die beiden an; zuerst das blasse Mädchen und dann die totenbleiche, nur mit einem hellfarbenen Unterrock und mit einer Nachtjade bekleidete Frau. Es war, als jage das Erscheinen der Kranken einen Schrecken in die Glieder. Mit weiten Augen verfolgte er diejenigen der Frau und sah, wie sich die Lippen derselben nun zu bewegen begannen und vernahm dann die Worte ihrer schwachen Stimme: „Was habt Ihr von Christel gewollt und was treibt Ihr Euch in der Baude herum, wo Ihr eine todkranke Frau zwingt, das Bett zu verlassen und Euch die Türe zu weisen, Pacht Euch, so rasch, als nur möglich!“

Ein heftiges Zittern lag in der Stimme der Frau. Demmig aber rührte sich kaum; er wandte nur sein Gesicht ein wenig zur Seite. Die zornigen abweisenden Blicke der Kranken schien er kaum noch ertragen zu können; auch war es, als fürchte er sich vor ihrer ausgestreckten, nach der Türe weisenden, blutleeren Hand. Sie erschien ihm gar zu seltsam weiß und knöchern. Ein Gruseln überlief seinen Rücken.

Doch, so abgemeldet, wie er da stand, überkam den Bauer bald wieder die alte Dreistigkeit; die Bucherseele in ihm siegte über die momentane Schwäche, und mit gehobener Ruhe gab er in barschem Tone zurück: „Ihr kommt mich zu gut, Frau Alwine, als daß Ihr denken könntet, ich gebe Eurem feindberechneten Spiele nach.“

Und indem er ein häßliches Lachen hören ließ, fuhr er fort: „Ein sauberes Handwerk, Frau Lepach, daß Ihr mit Eurem Ehegemahl treibt. Zuerst wird den Gutmütigen das Geld aus der Tasche gelockt und dann können es die Spazier bezahlen. Aber ich will Euch das eine sagen: Heimzahlen sollt Ihr mir das Geld und die Schande, die Ihr mir hier bereitet!“ Und damit wandte er sich zornig zur Türe.

Ursprünglich aber hinderte ihn etwas am Gehen. An seinem Handgelenk spürte er einen festen, krallenden Druck. Ein kurzer, hastiger Blick, den er um sich warf, bestätigte ihm die Vermutung, daß Frau Alwine Lepachs Hände ihn festhielten.

„Mann!“ rief sie fast kreischend, „was redet Ihr da für sinnloses Zeug? Wir Eure Schuldner? Ihr hättet uns etwas geliehen? Rosel, so halt mich doch fest, ich kann kaum noch reden. Der Friesensteinhof war stets schuldenfrei. Wir haben keine Hypotheken, wir haben weder mit Bucherern noch mit sonstigen Geldleuten etwas zu tun.“

Hastig stützte Rosel die Mutter. Leise lösten sich die zitternden Hände der Kranken dann von dem Arme des ruhig dastehenden Mannes, der keine Miene verzog.

Nachmittag war es geworden. Mattere Sonnenstrahlen huschten durch die kleinen Scheiben des Baudefensters über die unschönen Züge Demmigs und hinüber in Rosels Züge. Unsagbarer Kummer lag in den letzteren, als die Tochter jetzt die schweigend gewordene Mutter zurück in die Kammer geleitete.

Dann quartete sich die Haustüre. Von draußen her erscholl noch ein unverständlicher Fluch. Darauf ward es still auf dem Friesenbause. — Eine schluchzende Tochter aber saß am Bettende ihrer noch stiller gewordenen Mutter während draußen ein liebliches Sonnenalben die Höhen umfing und es fernhin aus den Waldkuppen der Silberchlucht und den Haldenkränzen erklang, als sängen tausende Vögel in tiefster Harmonie den Volksliedersänger: „Der liebe Gott geht durch den Wald!“ — — „Sonn' reut' sich nichts auf den Höhen der Friesensteinsteine.“

Drinnen in der Kammer der Baude war das monotone Schweigen nur durch eine Frage Rosels an die Mutter unterbrochen. „Mutter, sollte der Vater?“ meinte die Tochter. — Die Kranke Frau nickte nur leise, wie bejahend, und weinte, und dann fragte die Tochter nichts

mehr. Wie in tiefem Verstehen aber ergriff sie der Mutter fiebernde Hand und hielt sie lange in der ibrigen fest

Als die Dämmerung anhub und in vollen weichen Akkorden das Abendläuten aus den Tälern zu den Höhen der Friesensteinsteine emporzitterte, das aus dem waldbereichen Gellüst der Silberchlucht wieder zum Tal hinabechote, da betrat fast geräuschlos Franzel die Baude. Tiefe Schatten füllten schon die Flurfläche und auch in der Schlafkammer, zu der die Türe offen stand, herrschte Halbdunkel. Kein Laut klang dem Knaben entgegen. Einen Moment lang blieb er aufhorchend auf der Schwelle stehen, dann schritt er leise in die Kammer. Mutter und Rosel fand er in Schlaf gesunken, jene tiefer in die Kissen vergraben, diese auf dem Rande der Lagerstatt, vor. Behutsam schlich er sich an die Schwester heran. Ein glückliches Lächeln lag dabei auf seinem Gesichte. Es schien, als habe er ihr etwas ganz Besonderes mitzuteilen. Nach einem kurzen Zupfen an ihrem Ärmel meinte er dann leise: „Rosel, ich hab' was!“

Schlaftrunken hob die Schwester ihren Kopf auf die Brust gesunkenen Kopf, machte einen Augenblick beide Augen groß auf, fiel aber bald wieder, ohne recht munter zu werden, in ihren Schlafzustand zurück. Da wandte sich Franzel zum Lager der Mutter, faßte rasch nach der Hand derselben und meinte flüsternd: „Da sind ein paar Kräuter, Mutter. Der alte Kliesch ist immer so gut. — Eine Unmenge hat er mir mitgegeben: eine Handvoll soll man auf eine Tasse nehmen, und du sollst den Tee so heiß als nur möglich trinken!“

Eine geraume Zeit wartete der Knabe auf Antwort. Als ihm aber gar keine wurde, wurde er ungeduldig, griff noch einmal nach der Hand der Mutter, schüttelte sie kräftig und ließ sie dann fahren.

Doch plötzlich riß der Franzel die Augen groß auf, und ein eisiger Schauer lief ihm über den Rücken. Es war, als durchzitterte seine Seele ein rasches Verstehen, und er schrie auf. Gellend durchdrang seine Stimme den Raum. „Rosel, Rosel, so wache doch auf, was ist mit der Mutter?“ So klang es in einem fort.

Mit einem Schlage war die Gerufene munter. Kein Augenzwischen, kein fragendes Wort! Rosel warf einen flinken Blick auf den Knaben, einen zweiten hastigen auf ihre Mutter, und dann wußte sie alles — alles!

„Gott, du mein Gott!“ rief sie mit tränenerfüllter Stimme und warf sich über die Entschlafene. „Warum hast du mich schlafen lassen? Herzliche Mutter, Mutter!“ Und das Schluchzen wollte nicht enden. Markerschütternd weinte auch der Franzel neben dem Lager der Toten. —

Durch die kleinen Fenster der Baude aber drang die werdende Nacht in die Kammer. Schon standen Sterne am Horizont und der Mond warf bereits leichten Silberglanz auf die düsteren Höhen der Friesensteinsteine, die schneeigen Firne des Riesengebirgsstammes und fernhin auf die Lannentriese der Silberchlucht. Die bogen ihre Kronen in leichtem Höhenwinde auf und nieder, und ab und zu wirbelte ein surrender Hauch seinen Bergablauf von den Höhen empor und formte aus ihm gigantische Gebilde.

Den Kopf vornübergeneigt und ein wenig nachlässig in seiner ganzen Haltung stieg ein kummergedrückter Mann mit mühen Schritten bergauf. Am Rande der Silberchlucht leuchtete dem Wanderer der Mond wachsgelb ins Gesicht: Reinhold Lepach. Er hatte den Doktor in Bittertal nicht erreichen können; auch der Schmiedeberg war bereits verlassen. Und nun mußte er unberichtet die Sache den beschwerlichen Weg wieder heimwärts, den Kopf voller trüber Gedanken. Ja, heimwärts! — —

(Fortsetzung folgt.)

### Bunte Steine.

Das Papier ist der treue Begleiter des Menschen auf seinem Lebenswege. Als Geburtschein empfängt es ihn bei seiner Ankunft, in tausenderlei Gestalten leitet es ihn an sein Dasein, und als Grabstein führt er ihn zur Ruhe. Ja, noch über das Grab hinaus verfolgt es ihn als Totenzettel. Wahrlich, mit Recht kann man unser Jahrhundert das papierene nennen!